

Laetare – Lukas 15, 11-32 – 14. März 2021 – Dresden

Festprediger: Pfarrer Benjamin Anwand, Dresden

Ihr Lieben,

die meisten von euch wissen es: Jeder Festgottesdienst zum Gemeindejubiläum unserer Dreieinigkeitsgemeinde ist mit einem Evangelisten oder einem Jünger / Apostel verbunden.

Und ich hatte wirklich Glück: Ich habe meinen Lieblingsevangelisten abbekommen. Es ist Lukas. Der Geschichtsschreiber. Der, der sein Handwerk versteht, wie ein solider Journalist. Einer, der zielstrebig und umsichtig recherchiert. Der Ordnung in chaotische Informationsflut bringt und der auf seiner Werkbank gute Texte schreint. Maßarbeit.

Sein Auftraggeber – ein gewisser Theophilus, vermutlich ein einflussreicher und auch finanzpotenter Mann – ist gleichzeitig sein Verleger. Zitat aus dem Vorwort: „So habe ich – Lukas – es auch für gut gehalten, nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe“ – Stichwort: belastbare Recherche – „es für dich, hochgeehrter Theophilus in guter Ordnung aufzuschreiben“. Und jetzt nennt er das Ziel seines Auftrags: „Damit du den sicheren Grund der Lehre erfahrest, in der du unterrichtet bist.“

Lukas bringt Ordnung in die zum Teil chaotischen Zeugenberichte und Erzählungen über Jesus Christus, die man sich in Palästina landauf landab erzählt. Und er legt mit seiner Arbeit den „sicheren Grund der Lehre“ frei. Genau dieser blitzsauberen Auftragsarbeit bedient sich der Heilige Geist. Allein so – durch den Heiligen Geist – wird aus einem Text ein heiliger Text: ein göttlicher, GEISTreicher Text, der die menschliche Recherchearbeit und die Kunst des Erzählens nutzt und zur Wirkung bringt. Als Wort Gottes.

Bis heute legt Lukas mit seinem Evangelium den Grund der Lehre frei. In unserer Gemeinde seit 150 Jahren: Lukas, mein Lieblingsevangelist.

Und er hatte offensichtlich Quellen, die seine Kollegen Matthäus, Markus und Johannes nicht kannten. In der neutestamentlichen Wissenschaft nennt man diese Quellen etwas sperrig „lukanisches Sondergut“. Das heißt, es gibt Geschichten und Erzählungen über Jesus Christus, die werden in allen vier Evangelien berichtet. Und es gibt Geschichten, die kennt nur Lukas. Lukanisches Sondergut.

Ein solches lukanisches Sondergut, mit anderen Worten: Spezialwissen des Lukas, bildet heute den sicheren Grund dieser Predigt. Nachträglich hat diese Erzählung einen Titel bekommen, der es zu großer Berühmtheit geschafft hat, den Kern der Geschichte aber nicht ganz trifft: „Vom verlorenen Sohn“.

Ich finde: Ein Glanzstück, eine meisterhafte Erzählung aus dem Mund des Meisters, aus dem Mund von Jesus Christus, die Lukas hier für uns recherchiert und fixiert hat. In eine gute Erzählung einzusteigen, ist für mich manchmal so, wie ein Haus mit vielen Zimmern zu betreten. Mit den ersten Sätzen geht man durch eine weit geöffnete Tür hinein. Geht von Raum zu Raum. Begegnet den Bewohnern. Siehst sie. Lernt sie kennen. Mit ihren Lebensgeschichten, ihren inneren Motiven, mit ihren Emotionen.

Deswegen liebe ich gute Bücher. Gute Literatur. Gute Geschichten.
Weil sie die Lebensgeschichten von Menschen auffalten.

Und weil ich zwangsläufig gefragt werde: Was ist eigentlich meine Geschichte?
Was sind meine inneren Motive? Meine Emotionen, die mich steuern? Meine
Grundkonstanten im Leben?

Diese Geschichte vom verlorenen Sohn, erzählt von Jesus Christus, ist so eine gute
Geschichte. Wer mag kann die Augen schließen und sich die Bilder, die Menschen in
dieser Erzählung auf die innere Leinwand projizieren lassen.

Wem das zu blöd erscheint, darf sie auch getrost offen lassen ...

Jesus Christus sprach:

**„Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹²Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater:
Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.**

**¹³Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog
in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.**

**¹⁴Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land
und er fing an zu darben ¹⁵und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes
Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶Und er begehrte,
seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie
ihm.**

**¹⁷Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in
Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! ¹⁸Ich will mich aufmachen und
zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den
Himmel und vor dir. ¹⁹Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße;
mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! ²⁰Und er machte sich auf und kam zu
seinem Vater.**

**Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und
er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ²¹Der Sohn aber sprach zu ihm:
Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr
wert, dass ich dein Sohn heiße. ²²Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt
schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine
Hand und Schuhe an seine Füße ²³und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's;
lasst uns essen und fröhlich sein! ²⁴Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder
lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an,
fröhlich zu sein.**

**²⁵Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er
Singen und Tanzen ²⁶und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre.**

**²⁷Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete
Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. ²⁸Da wurde er zornig und wollte
nicht hineingehen.**

**Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹Er antwortete aber und sprach zu seinem
Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du
hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰Nun
aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst
hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. ³¹Er aber sprach zu ihm: Mein
Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. ³²Du solltest aber
fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder
lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“**

Eine Geschichte, die berührt.

Man geht in sie hinein und begegnet einem Vater und seinen beiden Söhnen.

Dem einen Sohn, der zu Hause bleibt. Der treu und brav auf dem Hof, in der Wirtschaft hilft. Der zunächst kaum eine Rolle spielt.

Und man trifft den anderen Sohn. Der, der raus will, den nichts mehr hält, der sich sein Erbe auszahlen lässt und das Elternhaus verlässt. Der sich die Hauptrolle schnappt.

Der Gute? Und der Rebellische?

Der Folgsame? Und der Aufmüpfige?

Der, der verlässlich und still seinen Dienst erfüllt. Der immer da ist. Der immer verfügbar ist und dem vielleicht selten gedankt wird? Der, der durch Müh und Fleiß sich Anerkennung erhofft. Aber mitten im alltäglichen Trott und in manchmal gähnender Routine feststeckt. Der allerdings, äußerlich besehen, keinen Mangel leidet.

Und dann ist da sein Bruder. Der, der schon immer alle Aufmerksamkeit hat.

Wodurch auch immer. Der Spektakuläre. Der, über den alle reden. Der es gewagt hat.

Der durch die Lande tingelt. Der alles auf's Spiel setzt. Der feiert und sich Liebe kauft.

Der, der die Leute fasziniert.

Der Vorbildliche? Und der Chaot?

Der, der räumlich nah ist. Bei seinem Vater. Der aber dennoch eine große Distanz zum Vater spürt. In seinem Herzen. Sich irgendwie ungeliebt fühlt.

Und der andere, der räumlich weit weg ist. Der vom Leben wie in einem Sog nach oben, und dann brutal nach unten gerissen wird.

Bis es schlimmer nicht mehr geht. Der, der nicht mehr weiter weiß - versunken unter den Trümmern seines Lebens.

Merkt ihr: Weit weg sind ja beide – vom Vater.

Der, der da ist. Und der, der weg ist.

Jesus Christus erzählt diese Gleichnisse, damit wir uns selbst darin wiederfinden.

Jede gute Geschichte fordert uns ja dazu heraus. Und Gottes Wort allemal.

Findet ihr euch da wieder?

In diesen Söhnen?

Deren Leben wie Prototypen vor uns stehen?

Wer bin ich eigentlich?

Wo komme ich zu stehen?

Fragen, die sich jeder irgendwann auf seinem Lebensweg stellt. „Und wer bin ich?“

Oft bricht diese Frage beim Heranwachsen auf. 10. Klasse Oberschule, kurz vor dem Schulabschluss. Mühelos konnten die Jungs und Mädels diese biblische Erzählung auf ihr Leben übertragen.

„Wer bin ich eigentlich?“ – fragen sich junge Menschen oft und intensiv in den Zeiten, in denen sie Distanz zur eigenen Familie gewinnen.

Zeiten, in denen mancher vielleicht auch in Distanz zum Glauben gerät?

Zur Gemeinde?

Zeiten, in denen man alte Beziehungskonstellationen hinterfragt und in neue Beziehungen hineinwächst oder stolpert.

In einer Phase, in der man seine eigene Persönlichkeit finden muss.

Wer bin ich eigentlich?

Wer seid ihr?

Eher der, der auf dem Hof bleibt?

Oder doch der, den es raus zieht aus den alten Verbindungen?

Ehrlich:

Ich konnte mich zwischen diesen beiden Söhnen nie entscheiden.

Nie festlegen. Habe immer Anteile von beiden in mir selbst entdeckt.

Wie ist das bei euch?

Lasst uns mal versuchen, diese Typen, diese Söhne und ihre Geschichten mit ihrem Vater – lasst uns das mal auf uns und unseren himmlischen Vater übertragen.

Wer bin ich da?

Welcher von beiden?

Ich entdecke in mir zum einen den, der zu Hause beim Vater bleibt.

Klar, ich bin oft da. War ich eigentlich schon immer.

Als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener.

Gottesdienst, Kinderunterricht mit Heidrun Müller, legendäre Kinderfeste in Freital bei Schubachs, Konfirmandenunterricht mit Pastor Rehr, Jugendkreis, Sommerfreizeiten. Treu und meist verbindlich.

Keine fiesen Abstürze. Nur wenige Eskapaden.

Bemüht, meinen Weg als Glaubender zu gehen.

Aber dann finde ich mich doch auch oft in dieser Routine wieder.

Wie der Sohn, der auf dem Hof seines Vaters tagtäglich arbeitet. Im Trott.

Und auch das - in innerlicher Distanz zu meinem himmlischen Vater.

Vielleicht kennt ihr routinierten Gottesdienstfeierer das auch. Dass es Phasen gibt, in denen eine große Gleichgültigkeit im Inneren herrscht – trotz der physischen Anwesenheit in der Gemeinde, im Gottesdienst, trotz des Übernehmens von Aufgaben und Verantwortung.

Dass es Phasen gibt, in denen man sich fragt: Warum mach ich das hier eigentlich?

Macht das Sinn? Ich empfinde doch zurzeit gar keine echte Nähe zu meinem Gott.

Es geschehen Dinge um mich herum, in meiner Familie, bei guten Freunden, in meinem Leben – und der Vater, der mir eigentlich so nahe ist, scheint unbarmherzig weit weg zu sein. Nicht einzugreifen. Verwehrt er mir etwa seine Liebe?

Ich glaube, solche Phasen kennt jeder, der sich ehrlich bezieht. Phasen, in denen unser himmlischer Vater irgendwie doch im Nebel bleibt. Oder bin ich es, der sich im Nebel aus Alltag und Routine verliert?

Aber ich erkenne in mir auch deutlich den anderen Sohn.

Der manches Mal genervt ist von den ewig gleichen Abläufen. Der sogar bewusst die Distanz sucht. Der nicht danach fragt, was der Vater für richtig hält. Der einfach nur weg will. Selbst bestimmen. Ohne immer zu fragen, was sein Wille ist.

Warum soll sein Wille auch immer geschehen?

Und nicht meiner?

Erkennt ihr diesen Sohn auch in euch?

Der die Beziehung zum Vater in höchstem Maße auf's Spiel setzt?

Der Entscheidungen trifft, sich Einflüssen aussetzt, Wege geht – die wegführen – vom Vater. „Ich bin dann mal weg!“

Wer bin ich?

Bin ich auf Wegen unterwegs, die wegführen vom Vater im Himmel?

Aber warum um Himmels Willen ist allein er der Weg, die Wahrheit und des Leben?

Stimmt – das klingt fast bockig-kindlich.

Aber ich glaube, genau so sind wir manchmal.

Fragst du mich, wer bin ich?

Ich erkenne: Ich bin beide!

Weil sie eines vereint: In Wahrheit oft weit weg vom Vater.

Gott nennt das innerliche und äußerliche „weg Sein“ Sünde. Oder Schuld.

Unsere Distanz zu Gott.

Ihr Lieben, bis jetzt waren wir ganz an den Geschichten der Söhne dran. Aber wir begegnen ja auch dem Vater. Mit seinem Blick auf die Dinge.

Mit seinen Empfindungen und seinen Reaktionen.

Die älteren Eltern hier kennen das, wie es ist, wenn die Kinder weggehen.

Wie verwaist sich manche Eltern fühlen, wenn die Kinder aus dem Haus sind.

Gut: Manche feiern auch ein großes Fest ... und kaufen sich alsbald einen Hund.

Aber im Ernst: An sich ja etwas völlig Normales – das Kinder groß werden und irgendwann ausziehen. Ein weiterer Schritt auf dem Weg der notwendigen Abnabelung, die mit der Geburt beginnt.

Eigentlich ist das ja auch das Ziel unseres Lebens mit den Kindern: Sie vorzubereiten, damit sie einmal selbst ihr Leben führen können. Dass sie stehfähig werden im Leben. Und dann irgendwann aus dem Haus gehen.

Brutal ist, wenn der Kontakt dann abbricht. Manchmal passiert das. Und keiner weiß, warum. Wie es Elternherzen dann zerreißt, wenn man nicht weiß, wo die Kinder sind.

Wie es ihnen ergeht. Was sie treiben. Sind sie tot? Sind sie lebendig?

Glücklich oder böse abgestürzt im Leben?

So geht es dem Vater aus dem Gleichnis.

Die tägliche Arbeit mag ablenken von der Wucht der Traurigkeit über die abgebrochene Beziehung. Die Wunde allerdings heilt nicht.

Tagtäglich steht er am Tor und hält Ausschau.

Wartet.

Übertragen wir das auf unseren himmlischen Vater und uns:

Es zerreißt ihm das Herz, wenn unsere Beziehung nicht gelingt.

Wenn er die Distanz zwischen uns und ihm sieht. Wenn er uns sieht, wie wir abdriften.

Wie wir uns abmühen, wie wir uns plagen, wie wir Nähe verlieren und Distanz entsteht.

Ob ohne die großen Eskapaden. Also eher, eine unauffällige innere Distanz. Oder ob in tatsächlich sichtbarer Flucht. Hauptsache weit weg von ihm und Kirche und Gemeinde.

Es zerreißt den uns liebenden Vater das Herz.

Deswegen hält er Ausschau nach uns.

Wartet.

Und dann erzählt das Gleichnis noch viel mehr.

Von einem Vater, der Vergangenes beiseite legen kann.

Von einem Vater, der auf Strafpredigt und Bloßstellung verzichtet.

Von einem Vater, er ganz unstandesgemäß dem Sohn entgegenrennt.

„*Wer kommt in meine Arme?*“ – dieses alte Spiel – ihr kennt es alle – bei dem ein Kind atemlos und freudestrahlend den ausgebreiteten Armen der Eltern entgegenrennt.

Hier wird es in einer Variante gespielt, die nur die Liebe sich ausdenken kann:

Nicht das Kind rennt.

Nein: Der Vater rennt mit ausgebreiteten Armen dem Sohn entgegen.

Dieser Sohn will ich sein!

Meine Distanz erkennen, mich wieder hinwenden zu meinem himmlischen Vater

– und mich in seiner Liebe bergen, die alles vergibt! Egal, was war.

Und der andere Sohn? Der verzettelt sich im Neid. Und in der Missgunst.

„Das ist ungerecht! Dass der wieder hier ist – und so von dir empfangen wird.“

Aber auch diesem Sohn wendet sich der Vater liebevoll zu. Läuft auch ihm entgegen.

Will ihm das Herz wenden. „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein – komm, feier mit mir!“

Ob es gelingt? Jesus Christus lässt es in seinem Gleichnis offen.

Ob es uns gelingt?

Uns von unserem himmlischen Vater das Herz wenden zu lassen?

Uns locken zu lassen?

Von der Distanz zur Nähe?

Von der Gleichgültigkeit und der Verstrickung in Schuld hin zu seinen offenen, weitausgestreckten Armen, mit denen er uns entgegenläuft?

Es wird gelingen:

Denn Gottes Wort wirkt. In diesem Moment.

Jetzt, hier beim Hören auf sein Wort,

das uns der Evangelist Lukas freigelegt und überliefert hat,

jetzt und hier läuft er – dein Gott – dir entgegen,

überglücklich, dir deine Schuld zu vergeben,

dein Herz zu wenden, dich mit Liebe zu überströmen.

Ihr Lieben, dieses Glück, in seinen Armen zu fliegen, das lassen wir uns nicht entgehen!

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.